

Liebe Gemeindegossen!

Wir sollen morgen zur Wahl gehen, zur Wahl unserer kirchlichen Gemeindevertretung. Wer an diesem Wahlakt teilnimmt, und auch, wer das nicht tut, übernimmt damit an seinem Teil eine ganz bestimmte Verantwortung: die Verantwortung für die künftige Gestalt unserer evangelischen Kirche. Von dem Ergebnis dieser Wahl wird es abhängen, was für ein Presbyterium wir in Zukunft in unserer Bonner Gemeinde haben werden, in welchem Geist sie geleitet und in welchem Geist sie auch in den höheren Räten der Kirche bis hinauf zur General- und National-synode vertreten sein wird. Es ist zunächst eine Entscheidung für unsere Gemeinde Bonn, die wir zu treffen haben. Aber indem wir das tun, nehmen wir teil an einer Entscheidung, die für die ganze evangelische deutsche Kirche fällt. Ich brauche nicht zu sagen, daß die Verantwortung jedes einzelnen Wählers in diesem Jahr 1933 eine ganz besonders schwere ist.

Eine Kirchenwahl ist ein Akt des Glaubensbekenntnisses. Wenn ich in der Kirchenwahl Diesem oder Jenem meine Stimme gebe, so will ich damit weder dieser oder jener Persönlichkeit meine Anerkennung oder meinen Beifall aussprechen, noch diese oder jene materiellen oder auch geistigen Interessen vertreten, noch meiner politischen Überzeugung Ausdruck geben, sondern dann will ich meinen Glauben bekennen: meinen Glauben an eine bestimmte Gestalt der Kirche, die ich für notwendig halten muß. Dieses Müssen — kein Meinen oder Wollen — ist mein Glaube. Indem ich wähle, bekenne ich diesen oder jenen Glauben an die Kirche. Glauben haben heißt aber ein Geschenk Gottes haben, das niemand sich selbst nehmen kann, sondern das aus Gottes freier Gnade kommt. So kommt in unserem Wählen, ob wir's wollen oder nicht, ein Gewähltsein eines Jeden, sein Gewähltsein von Gott, zum Ausdruck.

Meine Freunde und ich haben Sie zu dieser Versammlung eingeladen, um Sie vor der Wahl zu gemeinsamer Besinnung aufzurufen. Aus welchem Glauben werden wir morgen wählen? Welches Glaubens Bekenntnis werden wir morgen ablegen? Wir haben die Liste, die wir Ihnen vorgelegt haben, überschrieben mit den Worten: „für die Freiheit des Evangeliums“. Wir wollen damit sagen: Darum geht es, das ist, was heute zu glauben ist, dazu sich zu bekennen ist uns heute geboten: zur Freiheit des Evangeliums!

Es geht um das Evangelium. Eine evangelische Gemeinde nennen wir uns. Das bedeutet: eine Gemeinde, die durch das Evangelium aufgerufen und um das Evangelium versammelt ist. Was heißt Evangelium? Muß ich das noch besonders sagen? Ja — und es ist keine Schande, daß man gerade das immer wieder besonders sagen muß. Denn daß es das gibt, das Evangelium, das ist immer wieder etwas so unerhört Großes und Neues, daß es nicht anders sein kann: wir alle müssen es uns immer wieder von neuem sagen lassen. — Ich darf es zu sagen versuchen, wie ich es verstehe: Evangelium ist eine Botschaft, die an uns ergangen ist und ergeht und wieder ergehen will. Sie lautet: Wir Menschen sind nicht allein. Wir sind nicht unserem Schicksal überlassen. Wir sind nicht unseren guten und bösen Mitmenschen überlassen. Wir sind auch nicht dem Tod überlassen, der auf uns alle wartet. Und wir sind vor allem nicht uns selbst überlassen, weder unseren guten noch unseren schlechten Eigenschaften, weder unseren Tugenden noch unseren Fehlern, weder unserer eigenen Klugheit noch unserer eigenen Dummheit. Sondern wir haben einen Herrn und dieser Herr steht gut für uns, weil wir zu ihm gehören. Wie ein reicher Mann gut steht für einen armen Mann, weil dieser sein Bruder ist. Und wir gehören darum zu diesem Herrn, weil er für uns gut steht, weil unsere Sache für Zeit und Ewigkeit bei ihm wohl aufgehoben ist. Dieser unser Herr hat alles, was uns angeht und angehen kann, in Ordnung gebracht für uns. Da ist keine Sorge, die er uns nicht im voraus abgenommen hätte, da ist keine Sünde, für die bei ihm nicht Vergebung bereit wäre. Da ist keine Eigenwilligkeit und Eitelkeit, die vor ihm nicht zum vornherein in ihrer Torheit gerichtet wäre. Da ist keine Last, die er nicht längst getragen und hinweggetragen hätte. Das ist unser Trost, daß wir diesen Herrn haben: unser Trost, unsere Freude, unsere Hilfe, unsere Leitung für unser Leben in guten und bösen Tagen. Wer ist dieser Herr? Ich antworte mit dem heute viel (wahrscheinlich viel zu viel!) gesungenen Liede: „Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesu^s Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott, das Feld muß er behalten“. Also der Herr heißt: Jesus Christus. Jesus Christus aber heißt: Gott für uns Menschen und mit uns Menschen. Und das heißt an das Evangelium glauben: diese Botschaft annehmen, die Botschaft, daß Gott für uns und mit uns ist, diesen Herrn für unseren Herrn halten.

Es geht aber um die Freiheit des Evangeliums. Nicht das ist damit gemeint, daß Menschen frei seien oder frei sein möchten. Sondern das ist gemeint: das Evangelium selbst ist frei und will und muß frei bleiben und als freies Evangelium verstanden werden. Was heißt das? Vor allem dies: Wir haben zu verstehen, daß das Evangelium eine Botschaft ist, die zu uns kommt, ohne daß wir zu ihr kommen könnten. Was wir eben gehört haben als Inhalt des Evangeliums, das kann kein Mensch sich selber sagen, das können wir uns nur gesagt sein lassen. Kein Mensch kann das von sich aus entdecken in der Natur oder in der Geschichte oder im Schatz seiner Lebenserfahrung, daß Gott für uns und mit uns ist. Sondern das ist zu hören in der Freiheit, in der Gott selbst sein Wort zu den Menschen gesprochen hat und wieder sprechen will. Er hat es nicht immer und überall gesprochen, sondern zu bestimmter Zeit und Stelle: zu den Propheten des Alten und zu den Aposteln des Neuen Testaments, die uns nun ihrerseits Zeugnis geben von seinem Wort. Aus den Tagen Ihres Konfirmandenunterrichtes kennen Sie die Stelle aus Luthers Katechismus: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen. . . Das Evangelium hören heißt: berufen sein. Das Hören des Evangeliums ist also nicht eine Fortsetzung oder Ergänzung oder Erhöhung oder Bereicherung unseres natürlichen Menschenlebens. Das Hören des Evangeliums ist eine neue Geburt, die wir nicht selber schaffen können, die „von oben“, vom Evangelium selbst her geschehen muß. Das ist die Freiheit des Evangeliums. Und das ist weiter die Freiheit des Evangeliums, daß seine Botschaft, daß Jesus Christus der Herr nach den Worten des Heidelberger Katechismus unser einziger Trost ist im Leben und im Sterben. Unser einziger Trost! Man kann diese Botschaft nicht hören, ohne das Gebot zu hören: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir! Es gibt auch andere, hohe, ideale und werthe Güter: Kunst, Sittlichkeit und Erkenntnis, Familie, Besitz und Volkstum. Aber es gibt nur einen Gott und darum nur einen Trost im Leben und im Sterben, ganz und gar unvergleichlich mit jedem anderen Gut, so hoch es uns stehen, so teuer es uns sein mag. Das Evangelium bedeutet uns entweder allein den ganzen Trost, den wir brauchen oder es bedeutet uns gar nichts. Das Evangelium hat entweder unser ganzes Herz oder es hat unser Herz gar nicht. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir! An das Evangelium glauben heißt also: im Evangelium seinen Meister gefunden haben, den Meister, dem gegenüber der Mensch nicht mehr frei sein wollen kann, dem er umgekehrt alle Freiheit zuschreibt und zuerkennt, dem er sich unterwirft als dem, der allein die Herrschaft haben darf. Nur wenn wir das Evangelium in dieser seiner Freiheit haben, haben wir es wirklich, und nur wenn wir es in dieser seiner Freiheit verstehen, können wir es recht verstehen.

In der evangelischen Kirche muß es also um die Freiheit des Evangeliums gehen. Die Kirche ist die menschliche Gemeinschaft, in der das Evangelium verkündigt und gehört wird. Weil sie eine menschliche Gemeinschaft ist, darum ist das, was heute so laut und nachdrücklich verkündigt wird, nichts als selbstverständlich: die Kirche nimmt teil an den Gestaltungen der Natur, der Kultur und der Geschichte; sie ist die Kirche dieser und dieser Völker im Raume dieser und dieser Staatsformen. Wie sollte es anders sein? Die Kirche anerkennt ihre Verbundenheit mit der Welt der Schöpfung und des Sündenfalls. Sie gibt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Wie sollte es anders sein, da doch Evangelium heißt: Gott für den Menschen! und da doch, wer „Mensch“ sagt, eben dies sagt: Schöpfung, Sündenfall, Natur, Kultur, Geschichte. Aber: nicht dies, daß die Kirche teilnimmt an der menschlichen Wirklichkeit und an dem, was wir als die Ordnungen dieser Wirklichkeit verstehen zu können meinen — nicht dies macht die Kirche zur Kirche und nicht von daher ist die Kirche als Kirche zu verstehen. Evangelium heißt ja nicht: der Mensch für Gott! sondern ganz und gar und allein: Gott für den Menschen! Will die Kirche Kirche sein und bleiben, dann muß sie zäh und eifersüchtig über dieser Verkündigung wachen als über ihrem Wesen, von dem sie keinen Finger breit lassen kann. Dazu muß sie immer wieder zurückkehren, nichts Anderes sein zu wollen als der Ort, da Gottes Ehre wohnt, das heißt aber: da dieses „Gott für den Menschen!“ da Jesus Christus verkündigt und gehört wird. Nur wenn sie darüber wacht, kann sie nämlich auch ihrer Verbundenheit mit der menschlichen Wirklichkeit, ihrer Beziehung zu all dem, was den Menschen zum Menschen macht, gerecht werden. Gerade die menschliche Natur

und Kultur, gerade Volk und Staat bedürfen einer Kirche, die nicht an sie gebunden ist, die nicht ihrerseits Natur und Kultur, Volk und Staat, sondern die, sich selber getreu, rein und lauter das Evangelium verkündigt. Gerade die Kirche, die rechtschaffen Kirche auf Gottes Erdboden ist, kann nicht stehen oder fallen mit dieser oder jener Naturmöglichkeit oder Kulturgestalt und auch nicht mit dieser oder jener Phase der Geschichte eines Volkes oder Staates. Die Kirche steht und fällt ihrem eigenen Herrn. Und wenn der wirkliche Mensch etwas von ihr erwartet, dann eben dies, daß sie Kirche sei, daß sie ein ewiges und nicht wiederum ein zeitliches Wort für ihn habe. Gehorsam dem Gebote Gottes, das sie geschaffen hat, muß und wird die Kirche frei sein inmitten der menschlichen Wirklichkeit, frei, indem sie dem Evangelium seine Freiheit läßt. Das bedeutet praktisch folgendes:

1. Die Kirche hat dem Volk, sie hat im Staat das Wort Gottes auszulegen nach der heiligen Schrift. Die Freiheit des Evangeliums hängt daran, daß es keine anderen Quellen kirchlicher Verkündigung gibt: kein Buch des Schicksals, der Geschichte, der Natur, der Erfahrung, der Vernunft und auch nicht das heute so eifrig zitierte Buch der „geschichtlichen Stunde“, das in der Kirche neben das Buch der heiligen Schrift gelegt oder der Auslegung der heiligen Schrift zugrunde gelegt werden dürfte.

2. Die Kirche hat dem Menschen, dem Menschen im Volk und im Staat, den Herrn, nämlich Gott als den Herrn in seiner Gnade und Strenge anzuzeigen. Sie hat dem Menschen nichts Anderes als diesen Herrn, also gerade keine Moral, weder eine private noch eine öffentliche, weder eine internationale noch eine nationale Moral zu verkündigen. Das Evangelium als helfendes Wort ist das Wort von Gott — für den Menschen, aber von Gott und von keinem Anderen mehr.

3. Die Kirche hat in der Zeit und unter den Menschen dieser Zeit, auf dem Erdboden und angesichts der Eigentümlichkeit dieses und dieses Stückes Erdboden, auf dem Boden dieser und dieser irdischen Heimat ihr eigenes Leben zu leben, ihren eigenen Weg zu gehen und gerade so dieser irdischen Heimat Treue zu beweisen. Gliedschaft in der Kirche kann darum nicht bedingt sein durch die Gliedschaft der Rasse und des Blutes. Der heilige Geist und die Taufe allein machen den Menschen zum Glied der Kirche. Darum muß die Kirche nicht nur an der Unabhängigkeit ihres unsichtbaren, sondern auch an der Selbständigkeit ihres sichtbaren Wesens, auch an der Freiheit ihrer äußeren Ordnung gegenüber allen irdischen Gewalten festhalten. Sie hat die Freiheit des Evangeliums nicht im luftleeren Raum, sondern in der Zeit und auf dem Erdboden und darum wahrhaftig auch äußerlich zu bezeugen.

Wenn die Kirche neben die heilige Schrift andere Bücher legt, wenn sie Moral predigt neben oder statt Gottes Wort, wenn sie kein eigenes Leben in die Sichtbarkeit zu stellen sich getraut, dann ist die Freiheit des Evangeliums in ihr dahin. Und täuschen wir uns nicht: dann hat das Evangelium in ihr aufgehört, Evangelium zu sein, dann hat sie selbst aufgehört, evangelisch und Kirche zu sein. Hier gibt es kein „Sowohl-als-auch“, hier gilt: Entweder-Oder.

Und nun, liebe Gemeindegossen, stehen wir vor einer Entscheidung. Soll es bei der Freiheit des Evangeliums bleiben in der deutschen evangelischen Kirche? Sie fragen mich: Ist sie denn bedroht? Ich antworte: Jawohl, sie ist bedroht. — Sie ist nicht bedroht vom heutigen nationalsozialistischen Staate her. Der heutige nationalsozialistische Staat versteht sich selbst freilich als totalen, d. h. als alle Lebensgebiete umfassenden und beherrschenden Staat. Aber er hat bisher die Kirche jedenfalls theoretisch als Ausnahme von dieser Regel behandelt. Er hat sie — ebensowenig wie dies der Staat von 1918 getan hat — aufgefordert oder genötigt, zur Staatskirche zu werden: zu einer Kirche, die das Evangelium mit einer staatlichen Weltanschauung und Moral verknüpfen oder gar durch diese ersetzen müßte. Feierlichste Erklärungen von hoher und höchster Stelle stellten es in Abrede, daß der heutige Staat uns eine solche Staatskirche aufnötigen wolle. Wir halten uns an diese Erklärungen. Die deutsche evangelische Kirche ist nicht von außen gezwungen, Staatskirche zu werden. Sie kann, wenn sie selber den Willen und den Mut dazu hat, Kirche des freien Evangeliums sein und bleiben nach wie vor. — Wir müssen aber zu unserem Schmerz sehen, daß heute die Freiheit des Evangeliums gerade von innen heraus bedroht ist. Geht uns die Freiheit des Evangeliums und geht uns damit das Evangelium selbst verloren und hört damit die Kirche auf, Kirche zu sein, so wird das nicht die Schuld des nationalsozialistischen Staates, sondern die Schuld der Kirche

selber sein. Die Kirche, die sich hier schuldig zu machen droht, ist aber nicht nur in Berlin, wo jetzt ihre Verfassung beraten und beschlossen wurde und von wo aus sie in Zukunft regiert werden soll, sondern die Kirche ist auch hier in Bonn und wir alle sind selber diese Kirche. Wir stehen morgen bei unserer Wahl vor der Entscheidung: Soll und wird uns die Freiheit des Evangeliums und wird uns damit das Evangelium und wird uns damit die Kirche selbst erhalten bleiben oder soll und wird uns das alles verloren gehen? Indem wir diese Frage in diesem Wahlkampf stellen, sagen wir das ungemein Schwere: die Einheit, der Friede, die Liebe, die Gemeinschaft unter uns, die wir angeblich eine Gemeinde, eine Kirche bilden, sind dahin. Wir sind offenbar nicht einig, sondern so uneinig wie nur möglich in der Kirche, wenn das wahr ist, daß die Freiheit des Evangeliums aus der Kirche selbst heraus angegriffen und bedroht ist. Es ist aber wahr, daß dem so ist. Das macht unsere Entscheidung morgen so bitter. Glaube steht gegen Glaube mitten in der Kirche: der Glaube an das freie Evangelium und ein Glaube . . . ich weiß nicht, wie ich seinen Gegenstand beschreiben soll. Sollen wir schweigen, wir, die wir die Kirche in äußerster Gefahr sehen? Etwa um der Einheit der Kirche willen? Aber wäre sie noch die Einheit der Kirche, wenn sie nicht mehr die Einheit in der Wahrheit wäre? Die Einheit der Kirche, wie wir sie jetzt zu kennen meinen, muß der Einheit in der Wahrheit geopfert werden. Wir kommen nicht darum herum, daß wir morgen aufgefordert sind, zur Rechten oder zur Linken zu treten.

Indem ich zu zeigen versuche, daß und wie die Freiheit des Evangeliums aus der Kirche selbst heraus bedroht ist, muß ich auf die beiden Listen zu sprechen kommen, die hier in Bonn vor der von uns vorgelegten auf dem Plan waren. Im Blick auf die beiden Fronten, die hinter diesen beiden Listen stehen, ist zu sagen:

1. Die Freiheit des Evangeliums ist bedroht durch einen offenen Angriff. Ich meine damit die Lehre und das Wollen der sog. „Glaubensbewegung Deutsche Christen“.

2. Die Freiheit des Evangeliums ist bedroht durch einen heimlichen Angriff. Damit meine ich die Gesinnung und Haltung, die hinter der Liste „Deutsche evangelische Kirche“ steht.

3. Diese beiden Angreifer sind in Wahrheit einer. Eine und dieselbe alte Krankheit unserer Kirche ist in diesen beiden Gestalten zum Ausbruch gekommen. Um der Freiheit des Evangeliums willen kann man diesen beiden Listen seine Stimme nicht geben.

Ich muß ein offenes Wort sagen über die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“. Hören Sie ruhig an, was ich ruhig sagen will! Die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ hat sich angekündigt als eine Bewegung der Erneuerung unserer evangelischen Kirche. Wer hätte da nicht aufgehört? Wahrlich nicht nur die Kreise, die sich heute in diesem Lager zusammengefunden haben, haben sich längst gesehnt nach Erneuerung unserer evangelischen Kirche, jawohl, nach einer Erneuerung aller Glieder von dem einen Haupte her! Heißt Erneuerung nicht Reformation? Und sind wir nicht die Kirche der Reformation, der Reformation, die wir nicht als eine vor vierhundert Jahren glücklich vollbrachte, sondern als eine weitergehende, in jedem Jahrzehnt neu zu erwartende und neu zu vollziehende verstehen müssen? Hat unsere Kirche eine Reformation nicht nötig genug seit vielen Jahrzehnten, schon seit Jahrhunderten vielleicht? Ja, aber was heißt Reformation? Wohin wollen uns die Deutschen Christen mit ihrer Reformation führen? Fordern sie uns auf, von den anderen Büchern zurückzukehren zu dem einen Buch der heiligen Schrift? Von der groben und feinen Moralpredigt zur Verkündigung der großen Taten Gottes? Von einer unselbständigen, schwachen, den Gewalten dieser Welt ausgelieferten zu einer aus ihrem eigenen Grund lebenden und darum lebendigen Kirche? Sie haben das nicht getan — leider nicht getan. Was sie getan haben und tun, ist genau das Gegenteil davon. Sie sagen uns nämlich so unzweideutig wie nur möglich: die Verkündigung des Evangeliums schöpft und muß schöpfen aus zwei verschiedenen Quellen. Die heilige Schrift ist die eine, die andere aber ist — nun eben die „geschichtliche Stunde“, die gegenwärtige politische Lage, das Erlebnis der deutschen Revolution von 1933. Aus ihr soll die Kirche mit ihrem einen Auge mit demselben Ernst ablesen, was Gottes Wort ist, wie sie es mit dem anderen aus der Bibel abliest. Wie es die katholische Kirche immer gesagt hat: es gibt das Buch der Natur und es gibt das Buch der Gnade. Das Buch der Natur ist für die Deutschen Christen das Ereignis des 30. Januar und was dazu gehört. Die Deutschen Christen sagen uns darum weiter, wiederum ganz unzweideutig:

die Verkündigung des Evangeliums muß heute (um den Menschen von heute zu erreichen, wie sie sagen) eine ganz bestimmte Form annehmen. Was die Bibel sagt, muß nämlich in einen notwendigen positiven Zusammenhang gebracht werden zu der Weltanschauung und Moral des heutigen nationalsozialistischen Staates. Diese sollen sozusagen das Gesetz Gottes sein, das die Kirche vor allem als solches vorauszusetzen und zu anerkennen und auf das sie dann ihre Verkündigung des Evangeliums zu beziehen hat. Genau so, wie sich die katholische Kirche zuvor von Aristoteles die Form geben läßt, der sich nachher der christliche Inhalt anzupassen hat. Und darum sagen uns die Deutschen Christen drittens und wieder ganz unzweideutig: Daß wir der arischen Rasse, dem deutschen Volk und der nun im nationalsozialistischen Staat verfaßten deutschen Nation angehören, das ist eine Sache, durch welche unser Glaube, durch welche das unter uns verkündigte und zu vernehmende Evangelium, durch welche die ganze Gestalt der Kirche sich wesentlich und entscheidend zu bestimmen und zu bedingen lassen hat. Das Evangelium ist der tiefste, innerste, geistigste Besitz des deutschen Menschen und das mächtigste Mittel, um dem deutschen Volk dazu zu verhelfen, wirklich Volk, Volk in diesem neuen Staat zu sein. Von unserem Deutschsein her soll es von nun an verstanden werden und zu unserem Deutschsein soll es uns von nun an dienen. Genau so hat die katholische Kirche das Evangelium von jeher dem Ideal des Menschen und der menschlichen Gesellschaft, wie sie es verstand, unterzuordnen und dienstbar zu machen gewußt. — Als Reformation können wir dieses Unternehmen nicht verstehen. Das ist nicht Reformation, das ist Deformation. Da ist das Auge nicht einseitig, wie es von der Kirche verlangt ist, sondern da wird geschickt. Da wird faktisch ein zweiter Gott neben Gott gestellt, der auch und zwar selbständig Autorität hat: der deutsche Mensch, wie er sich selbst und seine Anliegen zu verstehen meint. Aber neben Gott kann kein anderer Gott treten oder Gott hört auf Gott zu sein und die da nebeneinander stehen, sind in Wahrheit zwei Götzen. Das Evangelium in der Verkündigung der deutschen Christen ist in geradezu klassischer Gestalt ein unfreies Evangelium. Denn da entscheidet über den Glauben nicht mehr allein die göttliche Berufung, da ist der Glaube auch nicht mehr der einzige Trost im Leben und im Sterben. Da wird neben Gott als dem Spender der deutsche Mensch geehrt als notwendiges und geeignetes Gefäß der seligmachenden Gnade. Ist das Evangelium aber nicht mehr frei, so hat es aufgehört, Evangelium zu sein. Darum müssen wir hier radikal und bedingungslos Nein sagen, Nein schon zum Ansatz dieses ganzen Denkens und Nein zu allem, was daraus folgt. Die Lehre der deutschen Christen ist eine Irrlehre, d. h. sie ist nicht nur eine verkehrte Ansicht, über die man streiten, über die man aber allenfalls auch hinwegsehen kann, die man als einen immerhin möglichen Ausdruck gemeinsamen christlichen Erkennens und Wollens allenfalls doch noch gelten lassen könnte, sondern sie ist eine Lehre, die die Kirche zerstört, wo immer sie verkündigt und geglaubt wird, eine Lehre, von der und deren Vertretern wir uns gerade christlich verstanden in den letzten Voraussetzungen geschieden wissen.

Neben diesem offenen Angriff auf die Freiheit des Evangeliums steht der heimliche. Ich weiß: die Anhänger der Richtung, die sich hier in Bonn „Deutsche Evangelische Kirche“ nennt, wollen nicht Deutsche Christen sein. Sie wollen sogar ebenfalls Nein sagen zu den Deutschen Christen. Ich anerkenne das. Aber ich möchte die Anhänger dieser Richtung fragen, ob sie denn etwa zu den Deutschen Christen Nein sagen müssen? Könnten sie nicht vielleicht doch auch anders? Haben sie nicht gerade in der Sache, auf die alles ankommt, merkwürdig viel mit jenen angeblichen Gegnern gemeinsam? Ich behaupte, daß sie einer rechtschaffenen, innerlich notwendigen Ablehnung der Deutschen Christen nicht fähig sind. Was ist denn in ganz Deutschland herum geschehen in diesen Tagen? Warum konnten sich die Evangelisch-Kirchlichen an so und so viel Orten mit den Deutschen Christen ganz schön zusammenfinden zu sog. Einheitslisten, wenn sie nicht gar mit jenen zusammen und immer zum Vorteil jener auf eine Wahl überhaupt verzichteten? Und warum sieht das hier verbreitete Flugblatt dieser Richtung, gerade was den entscheidenden Punkt betrifft, dem der Deutschen Christen so zum Verwechseln ähnlich? Hier besteht keine ehrliche und grundsätzliche Feindschaft. Wenn der Pulverdampf dieses Wahlkampfes sich ein bisschen verzogen haben wird, dann werden sich die Vertreter dieser beiden Richtungen doch wieder brüderlich an einen Tisch setzen, wie sie es in diesem Sommer in Loccum und Berlin auch immer wieder getan haben, im tiefsten nicht wissend, worum sie stritten und darum unnötig streitend. Vielleicht sind persönliche

Gegensätze maßgebend in diesem Streit. Vielleicht soziologische Unterschiede. Vielleicht — böse Zungen behaupten es, obwohl es das doch gar nicht mehr geben sollte — politische Unterschiede. Einen theologisch-kirchlichen Gegensatz kann ich hier jedenfalls nicht entdecken. Die Evangelisch-Kirchlichen sagen heimlich, gedämpft und zurückhaltend, was die Deutschen Christen offen, laut und ungebrochen sagen. Das ist alles. Unfrei und zwar im selben Punkte, kraft desselben fatalen „und“, mit dem ein Gott neben den andern gestellt wird, ist das Evangelium auch hier. Ich weiß nicht, ob ich, wenn ich zwischen diesen beiden Fronten zu wählen hätte, schließlich nicht doch noch lieber den wenigstens kräftigeren Irrtum der Deutschen Christen wählen würde. Ich bin froh, nicht zwischen diesen beiden Fronten wählen zu müssen.

Aber es geht in diesen Tagen letztlich gar nicht um den Kampf gegen diese beiden Fronten als solche, sondern um den viel schwereren Kampf gegen den ihnen gemeinsamen alten Schaden, an dem unsere ganze Kirche leidet. Er ist in diesem stürmischen Jahr nur offen sichtbar geworden.

Ich habe mich, wenn ich über die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ nachdachte, oft gefragt, ob die Leute, die sich Deutsche Christen nennen, mit ihrem merkwürdig unruhigen Fragen und Suchen nicht vielleicht etwas geahnt haben möchten von dieser alten, großen Not der Kirche und von der Notwendigkeit einer durchgreifenden Heilung? Ob sie nicht vielleicht um Beides sogar besser wissen möchten als ihre allzu fatten und sicheren evangelisch-kirchlichen Gegner? Leider kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie doch nur mit diesen zusammen, ausgezeichnet allein durch ihre größere Unbesonnenheit, den alten Weg gegangen sind, auf dem man nur von Schuld in immer schwerere Schuld dem Evangelium gegenüber fallen kann.

Was ist es um diese alte Not? Darin besteht sie, daß die evangelische Kirche ganz allgemein seit mindestens zweihundert Jahren über dem Menschen und seinen Fähigkeiten, Bedürfnissen und Anliegen immer mehr ganz einfach — Gott vergessen hat, Gott, den offenbar gerade die Kirche, die ja Gott dienen und Gott verkündigen möchte auf Erden, am allerwenigsten je vergessen dürfte. Die Kirche hat in ihrer Lehre und in ihrem Leben immer mehr Gott vom Menschen statt den Menschen von Gott aus verstanden, Gott an den Menschen statt den Menschen an Gott gebunden. Sie hat auch und gerade, wenn sie „Gott“ verkündigte, das verkündigt, was der Mensch sich selber über sich selber sagen will und sagen kann anstelle dessen, was ihm von Gott über sich selber gesagt ist. Die Kirche weiß gar nicht mehr recht, was das ist: die Freiheit des Evangeliums, weil sie gar nicht mehr recht weiß, was das ist: einen Herrn haben. Daher die große, traurige Unselbständigkeit und Ohnmacht der evangelischen Kirche im 18., 19. und 20. Jahrhundert. Ich sage es nicht übermütig, ich möchte niemand kränken und ich möchte das Gute, das diese Zeit auch gehabt hat, nicht übersehen und gering schätzen, wenn ich sage: die Predigt der evangelischen Kirche war schon lange bevor es „Deutsche Christen“ mit ihrer heillosen Lehre vom deutschen Menschen gab, von ferne nicht mehr reine, starke, glaubwürdige Predigt des Evangeliums, das heißt aber des göttlichen Wortes, der freien Gnade. Wir waren und sind auch ohne die Deutschen Christen — die Deutschen Christen haben es nur ausgeplaudert — ganz, ganz anderswo und zwar näher bei dem viel gefürchteten „Rom“ als wir denken.

Die Heilung von dieser Not ist überall da, „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen“, das heißt, wo zwei oder drei eins gemacht werden durch die unwiderstehliche Erkenntnis: daß wir zurück müssen und vorwärts — eben zu dem, was wir die Freiheit des Evangeliums genannt haben.

Wir möchten Sie, liebe Gemeindegemeinschaften, aufrufen, heute dieser Möglichkeit einer Heilung unserer ganzen Kirche zu gedenken. Ich weiß nicht, ob man uns hören wird und ob Viele unsere Liste wählen werden. Wir sind eine Handvoll Menschen inmitten der großen Gemeinde Bonn. Wir sind Vielen unbekannt. Der bescheidene Aspekt, unter dem unsere Liste äußerlich auftreten muß, weist nicht eben darauf hin, daß wir morgen einen großen Erfolg zu verzeichnen haben werden. Nun, ich kann Ihnen im voraus sagen, daß man uns auch im schlimmsten Fall nicht trostlos finden wird. Blickt man gar über Bonn hinaus, so ist erst recht nicht zu leugnen: es bestehen viele Anzeichen dafür, daß wir von morgen ab eine Kirche haben werden, deren Gestalt an Vertrauenswürdigkeit und deren Gehalt an Ernsthaftigkeit gegenüber der heutigen noch erheblich verloren haben wird, eine Kirche, in der man für die Freiheit des Evangeliums

gegen eine erdrückende Mehrheit und vor allem gegen die Kirchenregierung schlechterdings wird kämpfen müssen. Wir führen diesen Kampf heute im voraus und wir werden ihn morgen erst recht führen. Und nochmals: wir paar Menschen, die diese Liste vorgelegt und die Sie zu dieser Kundgebung eingeladen haben, wir werden morgen Abend, komme es wie es wolle, fröhlich und getrost sein. Die Kirche Jesu Christi hat schon manche Katastrophe durchgemacht. Immer war es die eigene Schuld der in dieser Kirche versammelten Menschen, wenn es zu solchen Katastrophen kam. Wer die neuere Geschichte der Kirche, nicht zum wenigsten in unseren deutschen Landen, kennt, der wird sich nicht wundern, wenn es so sein sollte, daß wir heute am Vorabend einer ungewöhnlich gründlichen kirchlichen Katastrophe stehen. Aber auch wenn sie kommen, wenn uns Gott nicht in Gnaden davor bewahren, wenn uns Gottes Gericht ereilen sollte in Form eines Sieges dieser Deutschen Christen — oder vielmehr: wenn uns Gott seine Gnade gerade in diesem Gericht erweisen sollte — auch dann bleibt es dabei: über der kommenden und gehenden, gedeihenden und verderbenden menschlichen Gestalt der Kirche steht als der, der das Heft in der Hand hält, der Herr der Kirche. Die Freiheit des Evangeliums kann von den Menschen in der Kirche verleugnet und zu Boden getreten werden. Es kann damit die Kirche für Jahrzehnte und Jahrhunderte verwüstet werden. Aber das Evangelium bleibt frei, so gewiß Gott selber frei bleibt. Und auch in der verwüsteten Kirche lebt dann verborgen die Kirche des Herrn unter denen, die ihre Kniee nicht beugen dem Baal, da, wo das einfältige und fröhliche Bekenntnis seines Namens ist.

Und nun, liebe Gemeindegossen, gehen Sie hin und wählen Sie so, wie das Wort Gottes, das zu Ihnen Allen gesagt ist, Ihnen gebieten wird.

Erhalt uns Herr bei deinem Wort
 Und steure deiner Feinde Mord,
 Die Jesum Christum, deinen Sohn,
 Wollen stürzen von deinem Thron.
 Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ,
 Der du Herr aller Herren bist,
 Beschirm dein arme Christenheit,
 Daß sie dich lob in Ewigkeit.
 Gott heiliger Geist, du Tröster wert,
 Gib dein Volk einlei Sinn auf Erd;
 Steh bei uns in der letzten Not,
 Leit uns ins Leben aus dem Tod.